

## Der Krug

Ich besitze einen weißen Porzellan- oder Steingutkrug – schön geschwungener Henkel, glänzend weiß, schlecht auszugießen, da die Tülle nicht spitz, sondern auch weit geschwungen ist. Aber er war ja für Wasser gedacht, zum Ausgießen in eine weite Waschschüssel, zum Übergießen von Händen, zum Benetzen von Tüchern. Er stand, bevor meine Oma ihn mir gab, auf einer Holzkommode im Schlafzimmer der Eltern; an die Schüssel kann ich mich nicht erinnern. In diesem Zimmer schliefen manchmal wir Kinder, manchmal auch die Cousinen; dann schliefen mein Bruder und ich im „kalten Loch“. Meine Oma hörte den Begriff nicht gern, aber es war dort hinten sehr kalt. Früher standen die Kühe und Kälber im Stall direkt unter dem kalten Loch und wärmten auch die Schlafenden darüber noch. Wir bekamen zwar Kirschsäckchen, die auf der Ofenbank aufgewärmt waren, aber auch die weichen Federbetten konnten uns nicht richtig wärmen. Später hatten meine Großeltern keine Viecher mehr, ganz zuletzt waren da noch eine Ziege und ein ziemlich scharfer Hund. Aber da waren wir bereits größer und kamen nur selten zu Besuch.

Ich vergötterte meine Oma, da ich die andere Großmutter, die mein Vater bis zu ihrem Tod gepflegt hatte, nie gekannt habe, nur von Bildern. Beide hießen Frieda, die lebende mit „e“, die andere ohne das „e“, also Frida. Ich besuchte nur ihr Grab, auf dem dieser Name stand. Mein Vater hatte keine Geschwister, und mit seinem Vater hatte er sich verkracht. Von dieser Seite der Ahnen habe ich noch ein altes Känschterle. Aber das ist eine andere Geschichte...

Da unsere Großeltern väterlicherseits also nicht verfügbar waren, konzentrierten wir Kinder uns ganz auf die Oma und den Opa in Mündingen im Breisgau, die Eltern meiner Mutter, die wir in den Sommerferien sechs Wochen lang und Herbstferien (Kartoffelferien) sowie in früheren Jahren auch in der Zeit der Weinlese besuchen durften.

Das Transportproblem vom Bodensee in Richtung Schwarzwald wurde einmal so gelöst, dass mein Vater mich auf dem Motorrad die 130 km hinfuhr, nachdem er bereits meinen Bruder auf dem Motorradrucksitz hingefahren hatte. Wir hatten weder Helme noch waren wir angeschnallt. Habe ich mich wirklich 130 km lang am Rückgriff festgehalten oder wurden wir festgeschnallt? Hat es geregnet? Eines Tages hatten wir dann ein Auto; da ging es besser mit dem Transport in den Schwarzwald über das Höllental am Hirschsprung vorbei – durch die vielen Kurven, bei denen mir wie üblich schlecht wurde.

Die Weinlese, die in Mündingen auch ein Treffpunkt der Großfamilie war, die sich sonst nur auf Hochzeiten, Konfirmationen und Beerdigungen traf, habe ich in bester Erinnerung, vor allem die kleine Hütte mitten im Weinberg, unter der sich eine Zisterne mit kristallklarem, kühlem Wasser befand; manchmal wurde der Holzdeckel beiseite geschoben und kühles Wasser in Trinkkrüge gefüllt (damals gab es noch kein Mineralwasser in Plastikflaschen). Später wurde in diesem Brunnen der Schnaps und der Schwarzwälder Speck gekühlt. Dazu gab es selbstgebackenes Brot aus dem Holzofen meiner Oma. Diese Genüsse (ohne den Schnaps, den wir Kinder natürlich nicht bekamen) werde ich nie vergessen; ich versuchte sie später in meinem Haushalt nachzukochen. Das Traubenschneiden selbst blieb den Erwachsenen überlassen, wir Kinder hüpfen mehr oder weniger nur im Weinberg herum. Später, kurz nach meinem Studium, nahm ich aus reiner Nostalgie an einer Weinlese in Frankreich in Béziers-sur-Sète teil. Dort ging es vier Wochen lang viel moderner und rationeller zu; riesige Traktoren mit Auslegern gaben das Lesetempo vor „le sceau“ – der Eimer wurde mit Trauben gefüllt, abgestellt, abgeholt und in der jeweiligen Reihe Weinstöcke in die Rinne auf dem Ausleger geleert. Dann fuhr der Traktor weiter, und die Leser schnitten unermüdlich weiter, um mit dem Tempo mitzuhalten. Ich kann mich noch an die eiskalten Trauben im Morgentau erinnern, als ich leider keine Handschuhe hatte. Aber wir (Ines' Vater und ich) verdienten so ein wenig Geld, hatten ein kleines Zimmer und zum Wecken einen Wecker von einem alten Mann in einem Café geliehen. Unser Brot hieß Baguette, dazu gab es französischen Käse und zum Trinken kostenlosen Rotwein.

Mein Bild von dieser meiner Oma ist das einer rundlichen Frau mit Bauernmondgesicht, das ziemlich vollkommen rund war. Ein kugelrundes Gesicht mit roten Bäckchen, nichts Eingefallenes, im hohen Alter noch alles prall. Sie war aber nicht richtig unangenehm dick. Sie war nur stämmig, aber das war mir als Kind ja nicht unangenehm, sondern in seinen Proportionen gerade richtig. Darüber trug sie einen praktischen kleingeblühten, meist blau- oder roten Kittelrock aus Baumwolle, wie alle Frauen Kittelschürzen trugen. Meine Großmutter ist nun auch schon mindestens dreißig Jahre tot; sie starb zwei Jahre nach meinem Großvater, an den ich mich jedoch nicht mit Vergnügen erinnere.

Ziegen hatte sie zuletzt noch; die Kühe waren schon abgeschafft worden. An die Kühe erinnere ich mich auch sehr gerne. Es waren glaube ich zwei, und sie zogen den alten Wagen zur Kirschernte, ins Feld zum Kleeschneiden morgens früh. Buntschecken, und sie zogen außerdem Fliegen an. Wir Kinder, Kusinen und Cousins, hatten die Aufgabe mit Zweigen die Fliegen von ihren Mäulern zu verscheuchen, wenn es ein heißer Tag war. Diese Kühe waren nicht immer folgsam; sie mussten ständig angefeuert und mit Hü und Hott in die richtige Weggabelung gezwungen werden. Aber sie waren unsere Freunde, und wenn sie den Wagen gleichmäßig stark zogen, saßen wir Kinder hinten auf dem Wagenende, ließen die Beine baumeln und sangen herzhaft zu einem Rhythmus ein selbst erfundenes Lied: den "Pfämpfendehler". Mein älterer Bruder musste sich daran noch erinnern, denn er war dabei, und er hat heute noch ein hervorragendes Gedächtnis. "Pfämpfendehler" wurde mit Wedeln, also Stielen von Rüben, im Takt geklopft, und weder meine Oma noch mein Opa hatten jemals etwas daran auszusetzen oder verboten diesen lauten Gesang, den wir durch das ganze kleine Dorf hindurch sangen oder schrieten oder sogar brüllten. Vielleicht war auch nur der Wagen selbst so laut, mit seinen eisenbeschlagenen Holzrädern, klappernden Dielen auf der ungeteerten Straße, und sie hörten unser Geschrei nicht.

Meine Großmutter jammerte aber häufig über ihre direkten Nachbarn - oh diese Jäger! Ich weiß nicht, was sie mit oder gegen sie hatte, aber sie klagte ständig über sie. Einzelheiten erfuhren wir nie. Klatsch und Tratsch verstehen Kinder noch nicht.

Das Heu in der Scheune freute uns jedoch immer sehr - das war ein Grund zum heimlichen Spiel. Dort spielten wir Springen, denn oft stand unten in der Tenne ein mit Heu oder Gras beladener Wagen. Oben in den Vorratsbereichen lag das aufgeschichtete Heu. Natürlich kannten wir einen Weg dort hinauf - und dann ging es los mit dem Springen: Wir hüpfen in das weiche Bett des gefüllten Wagens, kletterten schnell wieder zurück auf den Speicher und ließen uns erneut hinunterfallen. Was war das für ein Spaß! Natürlich war das Springen nicht erlaubt, denn wir brachten das kostbare Heu oder Gras durcheinander, das bereits ordentlich aufgeschichtet war. Aber wir konnten es einfach nicht lassen.

Die Katzen waren auch nett und zum Spielen gut: es liefen immer mehrere Katzen und Kätzchen herum, drinnen, draußen und auf der großen Aufgangstreppe. Im Sommer konnte es dort in der süddeutschen Ecke des Kaiserstuhls recht heiß werden, und genau das gefiel uns sehr. Es waren immer die Sommerferien, die wir bei den Großeltern verbrachten; und die Kusinen und Cousin kamen ebenfalls oft. Heiß war es auf dem Hof, heiß war es, wenn die Wäsche über dem Hof flatterte, die Holzstiege vom Hof beiderseits der Wohnungstür im ersten Stock sammelte die Hitze auf. Der Hof beherbergte einen Misthaufen, den Schweinestall und das Plumpsklo mit dem Klopapier aus geviertelten Zeitungsblättern auf einem Metzgerhaken. Um den Hof lagen die Scheune mit dem Heu und Stroh, der Gang zu den Hühner- und Kaninchenställen, der Kuhstall unter unseren Kammern, der Vorrats- und Weinkeller; dann gab es noch einen winzigen Vorgarten, der gerade für Petersilie und Schnittlauch und ein paar Rosen ausreichte. Das hölzerne Hoftor, hoch und undurchsichtig, das Gattertürchen als Personeneingang ohne Klingel; das gab es damals noch nicht. Das Haus selbst war wohl weiß, in meiner Erinnerung jedenfalls, grüne Fensterläden, kann das sein?

Oh, meine Oma war richtig lieb und dachte sogar daran, meine Sommersprossen zu bekämpfen. Sie legte mir eines Abends Gurkenscheiben und Tomatenscheiben aufs Gesicht,

damit sie ausgebleicht würden.

Ausbleichen tat jedoch nur die Kochwäsche, die Laken und Linnen und Betttücher und weißen Hemden, die wir zum Bleichen auf die Wiesen am kleinen Fluss legten und öfter mal mit einer Gießkanne voller Flusswasser begossen. Ständig spielten wir auf den großen Steinen, die im Fluss lagen. Wir badeten da auch, später fuhr man dann mit den Fahrrädern an den Baggersee, als wir größer waren. Da bleichte man auch nicht mehr, da hatte man dann eine Waschmaschine und sogar ein gefliestes Bad, ob es der Oma nun gefiel oder nicht. Ich habe gehört, sie wasche sich nie darin, es war nur "für die Gäste". Nein, Gäste gab es damals nicht, es gar nur Familie, die zu Besuch kam. Und sie putzte wohl auch nur selten in diesem Bad. Man wusch sich in der Küche. Und zopfte sich den langen weißen Zopf in der Küche, tat eigentlich alles in der Küche, bereitete das Schweinefutter in der Küche vor, buk Brot und las Zeitung.

Die "gute Stube" war ebenfalls ziemlich tabu, dort lagen die Readers Digest herum, in der wir die Seite mit den "Hätten Sie's gewusst?" Fragen als erste lasen. Und dort auf der Tischdecke lag auch eine furchtbare Plastikschrundecke. Und dort auf der Kommode standen auch die beiden Vasen mit dem stinkenden Blumenwasser von Dahlien. Und dort zwischen den Vasen und unter dem geneigten Spiegel standen die Familienphotos in Rahmen und wurden zum Wochenende mit frischen Schnittblumen in vielen verschiedenen Vasen geehrt. Da stand auch einmal ein Photo von mir, bis ich dann in Ungnade fiel und umgedreht und umgekehrt wurde oder ganz von dort verschwand, genau weiß ich es nicht. Und möchte auch wirklich niemanden fragen, der das genauer wüsste. Das würde nur Tränen erzeugen.

Hinter der Wohnstube dann kam die winzige Kammer, in der meine Großeltern beide in jeweils einem Bett schliefen, wenn wir da waren oder wenn Besuch da war. Ich habe damals nie verstanden, wie sie es da überhaupt so getrennt aushalten konnten. Dort gab es wirklich nur die beiden Betten und zwei Nachttische. Heute verstehe ich das allerdings wieder. Man braucht nicht wirklich viel Platz zum Schlafen.

Mein Großvater war streng und böse und manchmal besoffen, rauchte, schnarchte und ging ins Wirtshaus. Er war Bauer und Winzer und hatte nur ein kleines bisschen Humor. Auch meine Oma war streng, aber sie war wenigstens lieb und kochte. Aber mein Opa tat eigentlich nichts für uns. Er nahm uns mit, wenn meine Oma dabei war, sonst nicht. Er kümmerte sich gar nicht, genau wie mein Vater. Der kümmerte sich auch wenig um uns, war ja immer bei der Arbeit. Nur das Schachspiel brachte er uns bei.

Jedoch das Essen bei Oma war spitze, vor allem die "Dünnele" meiner Oma war gut. Sie entstand aus Brotteigresten und war wie eine Pizza mit Belag. Wenn nichts an Belag da war, tat meine Oma Rahm, Salz und Kümmel drauf, und das war das Allerbeste. Oder Speck. Und sie hatten guten Speck, von der Sau. Die Sau bekam alles, was man an die anderen Viecher nicht verfüttern konnte, und dazu noch gekochte Kartoffeln.

Den Krug hat mir meine Oma geschenkt, als ich Studentin war. Sie gab mir auch einen alten Rock, der zu ihrer Volkstracht gehörte, und eine Spitzenstola, die ebenfalls traditionell war – letztere landete bei einer Weinlokalbesitzerin, die sie in Ehren halten wollte. Den Rock trug ich jahrelang selbst, bis sie einem Zweck in einem Fasnachtsumzug diente und so nochmals zu Ehren kam. Später starb meine Oma dann. Heute erblicke ich ihr Gesicht, wenn ich meines anschaue - starke Gene.

Den Krug wollte ich einer Freundin schenken, die authentisch in Spitzen und rosa Rosen lebt. Aber noch steht er bei mir – manche Dinge lassen sich nicht einfach weggeben. Sie wehren sich.

Veronika Spanke, geb. Singer